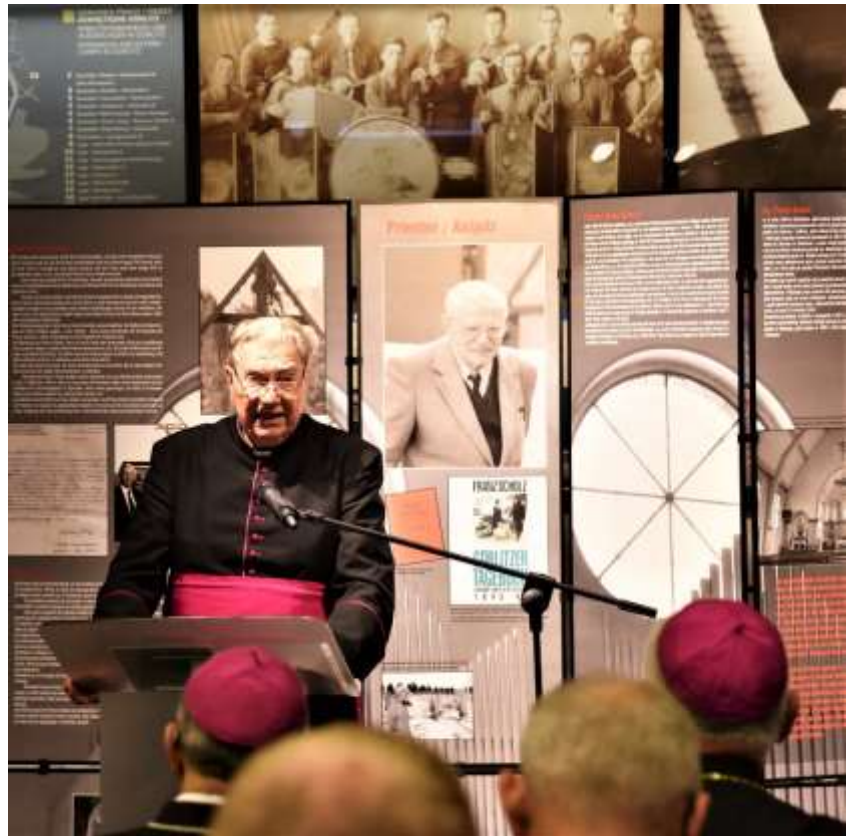


**Enthüllung der  
Gedenktafel  
für den ersten Pfarrer  
der Pfarrgemeinde  
St. Bonifatius  
in Görlitz/Ost -  
Zgorzelec  
Prälat Prof. Dr.  
Franz Scholz**

**Ansprache von  
Prälat Peter C. Birkner**



Exzellenzen,  
hochwürdigster Herr Bischof Zbigniew Kiernikowski,  
hochwürdigster Herr Bischof Wolfgang Ipolt,  
sehr geehrter Herr Bürgermeister Groniecz,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Deinege,  
verehrte Verwandte von Herrn Prälat Prof. Dr. Scholz,  
verehrte Initiatoren und Veranstalter der heutigen Ehrung,  
verehrte Gäste aus Zgorzelec, Görlitz und entfernteren Orten.

Wir sind heute an einem denkwürdigen Ort zusammengekommen, um hier einen Mann zu ehren, der nicht nur wichtige Erkenntnisse auf dem Gebiet der Moraltheologie erarbeitet und in die Lehre der katholischen Kirche eingebracht hat, sondern der besonders in schweren politischen Jahren hier, in der heutigen Europastadt Görlitz-Zgorzelec, darum bemüht war, Menschen in Not, ungeachtet deren Herkunft, Sprache oder Volkszugehörigkeit, als Mensch und

Priester zur Seite zu stehen. Dabei fällt es mir schwer, eine Person darzustellen, die ich persönlich nur wenig kannte.

Als ich im Frühjahr 1956 nach bestandenem Abitur das Studium der Theologie im Priesterseminar für Heimatvertriebene in Königstein im Taunus begann, gehörte zu unserem Lehrer-Kollegium auch Herr Dr. Franz Scholz. Er war der Dozent für Moraltheologie, also für ein Fach, das mich in den ersten Semestern noch nicht berührte. Aus Gesprächen erfuhr ich nur, dass er aus Schlesien stammte und zuletzt Pfarrer in Görlitz war. Da er in unserem Haus wohnte und demnach täglich zelebrierte, wurde auch ich eingeteilt, ihm hin und wieder zu ministrieren, was dann zur Folge hatte, dass wir in der Sakristei ein paar Worte wechselten. Ein näherer Kontakt kam aber nicht zustande.

1974, achtzehn Jahre später, - ich war inzwischen im Görlitzer Ordinariat tätig - zog mich nach einem Gottesdienst in der St. Jakobus-Kirche ein Mann der Gemeinde beiseite und zeigte mir, halb von seinem Mantel verdeckt, eine schmale Broschüre. "Kennen Sie das", fragte er mich, und ich las den Titel: "Scholz GÖRLITZER TAGEBUCH 1945/46". Ob ich es einmal lesen wolle, fragte er mich weiter, und selbstverständlich nahm ich dieses Angebot an. Im Bewusstsein, hier staatlich verbotene Literatur in der Hand zu haben, war das Interesse am Inhalt dieses Buches umso größer, je mehr ich merkte, dass unser Dozent für Moraltheologie im Königsteiner Priesterseminar der Verfasser war. Von Seite zu Seite entstand immer mehr ein Geschehen vor meinen Augen, wie ich es zu gleicher Zeit weiter östlich erlebt hatte, und ich nahm wahr, wie Dr. Franz Scholz als Mensch und als Priester seine Aufgabe zwischen Not und Verzweiflung, zwischen Hunger und Verfolgung, zwischen Hoffnung und Tod, in der Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Liebe annahm und sie zu erfüllen versuchte.



Es zeigte sich bald, dass das Görlitzer Tagebuch in mehreren Exemplaren in der Stadt von Hand zu Hand weitergegeben wurde und bei Vielen schreckliche Erlebnisse in Erinnerung rief. Gleichzeitig kristallisierte sich das Bild eines Mannes heraus, von dem in Hochachtung und Dankbarkeit gesprochen wurde: von Pfarrer Dr. Franz Scholz, ehemaligen dem katholischen Seelsorger in Görlitz-Ost.

Inzwischen sind mehr als vier Jahrzehnte vergangen. Von den Zeitzeugen leben heute nur noch wenige; doch die Frage nach der Vergangenheit, die in der heutigen jungen Generation besonders im polnischen Volk auffallend wach ist, gebietet gerade in der Brückenstadt an der Neiße, Menschen wie Franz Scholz aus der Vergessenheit zu heben und als Vorbild darzustellen, dem wir Dank und Nachfolge schulden. Dem soll die heutige Festlichkeit dienen.

Geboren am 10. Dezember 1909 in Breslau, wuchs Franz Scholz als zweites von elf Kindern auf. Die Enge der städtischen Mietwohnung, die Notlage der Zeit des ersten Weltkrieges und die Militärverpflichtung des Vaters führten den Jungen öfter zu den Großeltern in ein Dorf in der Nähe der Grenze zu Posen, wo er Menschen begegnete, die polnisch sprachen. Wieder daheim, bemerkte er, dass auch in der Stadt Breslau Polen lebten, die ihm aber oft sehr einsam und verlassen schienen. Als er schon in sehr jungen Jahren entschlossen war, Priester zu werden, begann er Polnisch zu lernen, um später einmal für sie sorgen zu können. Diese Absicht wurde im Priesterseminar bestätigt durch die Verordnung des Breslauer Fürst-Erzbischofs Adolf Kardinal Bertram, die festlegte, dass alle aus Oberschlesien stammenden Priesteramtskandidaten die polnische Sprache zu lernen hatten, und dass es anstrebenswert ist, wenn auch alle anderen sich freiwillig dieser Weisung anschließen. Seine Vorkenntnisse in dieser Sprache und sein Eifer bewirkten, dass er einerseits bald seine Kommilitonen unterstützte und unterrichtete, andererseits selbst seine Sprachkenntnis in Krakau und in Lublin vervollständigte.

Diese Verbundenheit mit der polnischen Sprache mag für den Erzbischof Ausschlag gegeben haben, Franz Scholz nach seiner Priesterweihe am 28. Januar 1934 als Kaplan an der Pfarrkirche Hl. Kreuz auf der Breslauer Dominsel anzustellen. Zu diesem Pfarrgebiet gehörte auch die älteste Kirche der Stadt, die St. Martini-Kirche. In ihr hatten die etwa 1.000 in Breslau wohnenden Polen ein intensives eigenständiges kirchliches Leben entwickelt. Damals - bald nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus - versammelten sich sonntäglich ca. 100 Polen zum eigenen Gottesdienst, der von nun an regelmäßig von dem jungen Kaplan gehalten wurde. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Franz Scholz: "In der Gemeinde akzeptierte man mich, obwohl ich als Deutscher am Anfang etwas skeptisch betrachtet wurde. Den Polen war es zunächst nicht

recht, einen Priester mit angelerntem, vorläufig noch schlechtem Polnisch, bei sich zu haben. Als man jedoch merkte, dass es mir weder auf Nationalismus noch auf Politik ankam, sondern auf die Herzen und Seelen der Gläubigen, gestaltete sich ein warmes Verhältnis zueinander."

Diese Erfahrung machte der junge Priester bald auch auf einem anderen Gebiet der Seel-sorge. Er schreibt: "Bald lud man mich ins Innere Deutschlands ein, um die polnischen Saison- und Landarbeiter seelsorglich zu betreuen. Zu den 90.000 Arbeitern aus Innerpolen trat noch eine Zahl von Arbeitskräften aus Oberschlesien hinzu. ... Für Polen, die in einer Art Massenreligiosität zu leben gewohnt waren, war die Diasporasituation ein tödlich kalter Wind. Der Direktor des Caritas-Verbandes Breslau organisierte daher eine pastorale Betreuung der Saisonarbeiter an ihren Arbeitsstellen. Er begeisterte mich dafür, sodass ich im Anschluss an meine Priesterweihe 1934 häufig schon im Vorfrühling erste Besuche bis nach Sachsen-Anhalt und Thüringen unternahm. Der Kriegsbeginn, der für uns alle überraschend kam, traf mich während einer Saisonarbeiterreise in der Nähe von Halle" an der Saale.

Schon hier können wir heute zustimmen: "Deus providebit" (Gott sorgt / Gott lenkt), wie der Priester Franz Scholz sein Leben lang verkündet und geglaubt hat. Der begonnene Krieg stellte auch in Görlitz die Kirche vor völlig neue Aufgaben. Schon 1930 war in der Oststadt als Reaktion auf die wachsende Bevölkerungszahl und die Zunahme militärischer Einrichtungen eine neue Kirche gebaut worden. Nun wurde am Südrand der Stadt das Kriegsgefangenen-lager Stalag VIII A erstellt, in dem viele tausend Polen gefangen waren. Bald kamen Franzosen, Flamen, Walonen und Elsässer hinzu. Für sie war ein deutscher Seelsorger, der die polnische und französische Sprache wenigstens teilweise beherrschte, erforderlich. Kardinal Bertram fragte den in der Polenseelsorge inzwischen erfahrenen Franz Scholz, ob er bereit sei, diese Aufgabe zu übernehmen, und erhielt eine uneingeschränkte Zustimmung.

So kam der neu ernannte Seelsorger im März 1940 nach Görlitz und begann, Zugang zu den Gefangenen zu bekommen. Um innerkirchlich die Zuständigkeiten zu klären und staatskirchenrechtlich alle erforderlichen Vollmachten abzusichern, errichtete der Erzbischof von Breslau am 1. Dezember 1940 die selbständige Pfarrgemeinde St. Bonifatius und ernannte Dr. Franz Scholz zum amtierenden Pfarrer. Damit schließt sich für uns aus heutiger Sicht nach fast 80 Jahren der Kreis, den Gott angelegt hat, um einen Menschen vorzubereiten für eine große Aufgabe in seiner Kirche.

Wie vielfältig und umfangreich die Tätigkeit in der neu errichteten Pfarrei war, lassen vor allem die Schilderungen im GÖRLITZER TAGEBUCH erkennen. Zusammengefasst berichtet der fast Neunzigjährige in seinem "Lebensweg aus eigener Sicht" die wichtigsten Schwerpunkte wie folgt: Unter den Franzosen,

Wallonen und Flamen "fand ich 120 französischsprachige Priester, Ordensleute und Theologiestudenten, um die ich mich an den Mittwoch-nachmittagen kümmerte. Hier kamen mir meine Französischkenntnisse aus der Schule zustatten. Es gelang, für diese Gruppe eine Kapellenbaracke zu bekommen, die die Möglichkeit zur Zelebration bot und die zugleich eine lateinisch-theologische Bibliothek enthielt, die rasch aus Buchspenden schlesischer Priester aufgebaut werden konnte. Vieles ließ sich durch das Wohlwollen des Lagerleiters erreichen, der ein gemütlicher Sudeten-deutscher war. Beispielsweise habe ich Briefe weiterleiten können und ähnliches mehr. 14-tägig hielt ich am Sonntagvormittag eine Messe mit deutscher, polnischer und französischer Predigt. Im Anschluss unterhielt ich mich mit den Lagerinsassen.

Mit Lebensmitteln habe ich im Lager manchmal (illegal) helfen können. Meine Konfratres in Görlitz-Stadt und -Land bat ich, zu den Dekanatstreffen reich belegte Semmeln mitzubringen, die dann ... im Lager verteilt wurden. Die Bevölkerung in Görlitz selbst konnte in dieser Hinsicht kaum helfen, da dies als sogenannte "Feindbegünstigung" verboten war. ... Die von der Gemeinde gebrachten Lebensmittel wurden anonym in den Beichtstuhl gestellt und durch mich verteilt.

Gleichzeitig war St. Bonifatius das kirchliche Zentrum für die unter den fremden Völkern besonders deklassierten, durch das Schild "P" (= Pole) gekennzeichneten Polen. ... Diese Zivilpolen hatte man als billige Arbeitskräfte nach Görlitz abkommandiert. ... Sie wurden notdürftig untergebracht, arbeiteten aber insgesamt gesehen in einem Rahmen, in dem das Lebensnotwendige bereitgestellt wurde.

Die Zahl der polnischen Kirchenbesucher war in Görlitz ... relativ stark. ... In den von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) streng überwachten Gottesdiensten für die Zivilpolen, die monatlich nur einmal gehalten werden durften - und zwar ohne Gesang und mit einem vorher zensierten Predigttext - kamen regelmäßig 300 bis 700 durch das "P" Gekennzeichnete zusammen. Es waren ausschließlich Polen zugelassen. Die Predigt stammte nicht aus meiner Feder, sondern wurde von der Gestapo mitgeliefert. ... Ich habe mich aber während des Gottesdienstes selten sklavisch an den Wortlaut des Textes gehalten und manchmal persönlich etwas Tröstendes hinzu-gesetzt. Das konnte ich aber nur dann, wenn mir eine Vertrauensperson ... von hinten ein Zeichen gab, dass "die Luft rein" war. Diese persönlichen Ergänzungen waren das für die Hörer Entscheidende, Aufrichtende, Tröstende. In diesem Sondergottesdienst durfte zwar Polnisch gesprochen, aber nicht gesungen werden. Daher ließ ich die Melodien summen. ...



Schließlich kamen noch mehr Polen zu uns, die nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im Sommer 1944 zwangsdeportiert wurden. Es war ein Tränental, in dem Glaube und Gottvertrauen die letzten Kraftquellen waren.

Um das Leid all dieser Bedrängten und die wachsende Not Deutschlands zum Herrn zu tragen, aber zugleich auch für die Frevel Hitlers, besonders an den Polen, zu sühnen, haben wir ... ein Sühnekreuz mit der Inschrift: STAT CRUX: DUM VOLVITUR ORBIS - Fest steht das Kreuz, während die Welt durcheinander gerät - vor der Kirche errichtet. Die Not, die schon im Krieg über uns gekommen war und auf uns nach dem Zusammenbruch wartete, haben wir dann immer zu diesem Kreuz getragen. Es war so aufgestellt worden, dass die täglich vorbeiziehenden Elendszüge der Gefangenen es sehen konnten. Das Kreuz steht noch heute als Mahnmal, um alle durch Hass Getrennten wieder unter dem Erhöhten zusammenzuführen." (So weit der Ausschnitt aus dem eigenen Lebensbericht von Prälat Prof. Dr. Scholz)



Einer völlig neuen Situation musste sich der Pfarrer von St. Bonifatius in Görlitz-Ost stellen, als der schreckliche Krieg zu Ende war, die nationalsozialistische Regierung Deutschlands kapituliert hatte und die staatliche Verwaltung machtlos am Boden lag. Eine neue Art von Machtmissbrauch löste die alte über Nacht ab: siegestaumelnde Militärs der Sowjetmacht und mit ihnen befreite Kriegsgefangene und Zivilverschleppte spielten sich als absolute und brutale Herren auf und verursachten ein Chaos der blinden Gewalt, der nicht wenige Einwohner und Fremde in dieser Stadt zum Opfer fielen. Unter Einsatz seines

Lebens versuchte Pfarrer Scholz, Bedrängten und Gefährdeten zu helfen, wobei ihm seine Bekanntheit, sein priesterlicher Stand und besonders seine gute Kenntnis der polnischen Sprache zugutekam. Vor allem sah er seine Aufgabe, durch die Feier der Hl. Messe vielen Menschen Schutz, Trost und Hoffnung zu vermitteln, nicht nur den Deutschen, sondern allen, die in die Kirche kamen, also selbstverständlich auch den Polen. Da die Zahl der polnischen Gläubigen nicht gering war und ständig durch den Zuzug polnischer Vertriebener aus dem Osten zunahm, gab es bald wieder, und öfter als bisher, Gottesdienste in polnischer Sprache, obwohl, beziehungsweise weil zunächst kein polnischer Priester vor Ort war. Einen Unterschied von Nationalitäten gab es für den Pfarrer nicht. Ihm war es wichtig, nach dem Willen Gottes zu fragen und diesen zu erfüllen.

Eine völlig neue Herausforderung stellte sich im Juni 1945 ein, als bereits vor der Konferenz der Siegermächte in Potsdam in Görlitz-Ost begonnen wurde, deutsche Familien brutal aus ihren Häusern und Wohnungen zu treiben und auf die andere Seite der Neiße zu schaffen, wo man sie ihrem Schicksal, also der dort herrschenden Verwaltung überließ. Wieder wurde Pfarrer Scholz in die Mittlerrolle gezwungen, in der er durch seine Sprachkenntnis hier und da eine Milderung erreichen konnte; verhindern konnte er die nun einbrechende Tragödie der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien und dem Sudetenland nicht. Tag und Nacht im Sommer wie im Winter kamen Menschen, denen die Heimat genommen war, an die Neiße, wurden vielfach an einem Übergang auf die westliche Seite gehindert, waren der Witterung schutzlos ausgeliefert, hatten Hunger, waren krank und führten manchmal tote Angehörige, die auf dem bisherigen Weg verstorben waren, mit sich. Und mitten unter ihnen war der katholische Pfarrer des Stadtteils von Görlitz, der eine eigene polnische Verwaltung erhielt und von da an Zgorzelice und bald Zgorzelec hieß.

Nach wenigen Wochen waren die deutschen Gläubigen der Pfarrei nicht mehr da, die Kirchenbänke in den deutschen Gottesdiensten erschreckend leer. Dafür mehrte sich die Zahl der polnischen Christen. Ihnen galt nun die Seelsorge des Pfarrers, die umso wichtiger wurde, solange kein polnischer Priester vor Ort war. Bis Ostern 1946 war er allein tätig, erst dann kam Jozef Rogoz, ein Priester aus Polen, zur Hilfe. Inzwischen war das Vertrauen der polnischen Gläubigen zum deutschen Pfarrer so gewachsen, dass sie ihn bei sich behalten wollten. Doch nationalistisch-patriotische Forderungen der kommunistisch gesteuerten Stadtverwaltung führten zu der schwerwiegenden Entscheidung von Pfarrer Dr. Scholz, die geliebte Pfarrei zu verlassen und sich westlich der Neiße der Seelsorge zur Verfügung zu stellen.

Verehrte Zuhörer, wir sind versammelt, um wenige Tage nach dem zwanzigjährigen Gedenken des Todes von Prälat Prof. Dr. Franz Scholz, dem ehemaligen Pfarrer der Pfarrei St. Bonifatius in Görlitz-Ost/Zgorzelec, dieses außergewöhnlichen Menschen und Priesters, an seinem ehemaligen Wirkungsort zu gedenken. Daher soll die Darstellung seines Lebens hier abgebrochen und seine weitere Tätigkeit als Seelsorger und Hochschullehrer zu anderer Gelegenheit gewürdigt werden. Umgehen dürfen wir aber nicht die Frage, die für Franz Scholz hier an der Neiße ihren Ausgang nahm und die ihn sein weiteres Leben lang beschäftigte: Wie kann das schwierige Verhältnis zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk einer Versöhnung nähergebracht, ja miteinander versöhnt werden?

Als Mensch und Priester, als Historiker und Moraltheologe hat sich Prof. Scholz aus seinen eigenen Erfahrungen heraus vor die Frage gestellt gesehen, in welchem Verhältnis Staatsräson und Evangelium zueinanderstehen. Bis zu seinem Tod am 1. September 1998 war er ein einsamer Rufer in der bewegten Zeit nach dem zweiten Weltkrieg mit der Botschaft, dass einzig die absolute Verpflichtung zur Wahrheit und das uneingeschränkte Bemühen um Gerechtigkeit das nach wie vor bestehende Spannungsverhältnis zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk auflösen können. Das Wort des Evangeliums: "Gib dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört" stellte er dem Apostelwort: "Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen" gegenüber und folgerte, dass irdische Belange dem Willen Gottes und seiner Gesetzlichkeit nachzuordnen seien.

Das immer noch bestehende Missverhältnis eines übersteigerten Nationalismus auf der einen und der wenig rücksichtsvollen Überheblichkeit auf der anderen Seite muss relativiert und dem Liebesgebot Gottes unterworfen werden. Pfarrer Dr. Franz Scholz ist besonders in unserer Stadt diesem Grundsatz gefolgt und ist vielen Menschen unterschiedlicher Sprache ein mittragender Wegbegleiter gewesen. Ihn dürfen wir nicht vergessen.

*Es gilt das gesprochene Wort*